

# Wochenblatt

für  
**Wilsdruff, Tharandt, Rossen,  
Siebenlehn und die Umgegenden.**  
Amtsblatt

für das königliche Gerichtsammt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N<sup>o</sup> 65.

Freitag den 19. August

1870.

Erneuert wird die unter dem 9. Juli d. J. hinter dem Tischlergesellen Carl Julius Edler aus Erfurt erlassene öffentliche Vorladung.

Königl. Gerichtsammt Wilsdruff, am 17. August 1870.  
Leonhardi.

## Obstverpachtung.

Die diesjährige Nutzung der communlichen Pflaumenbäume soll

**Sonnabend, den 20. August, Nachmittags 4 Uhr**

im Rathsessionszimmer unter den daselbst bekannt werdenden Bedingungen zur Verpachtung kommen.

Rath zu Wilsdruff, am 18. August 1870.

Kreischmar.

Wilsdruff, am 18. August 1870.

Der Dienstag Morgen gab sowohl der hiesigen „Lieder-  
tafel“ als auch dem Stadtmusikchor abermals Gelegenheit,  
ihre lieblichen Melodien in die frische Morgenluft hinaus er-  
tönen zu lassen, und zwar zu Ehren eines hiesigen Ehren-  
bürgers, des Herrn Gerichtsamtmanns **Leonhardi** nebst  
dessen **Gattin**, welchem allberehrten Paare der **silberne  
Hochzeitsmorgen** angebrochen war. Mit welcher Liebe und  
Hochachtung ganz Wilsdruff und Amtslandschaft dem Jubel-  
paare zugethan ist, hatten wir während des ganzen Tages  
zu beobachten Gelegenheit.

Möge auch uns das verehrte Jubelpaar nachträglich ge-  
statten, an dieser Stelle Ihm unsere herzlichsten Glück-  
wünsche für diesen Tag darzubringen. **DER**, welcher Ihnen  
diesen Tag im **Silberglanz** bescheerte, **DER** möge Sein  
liebendes Vaterauge schützend über Ihnen wach halten, da-  
mit dieser Tag einst **golden** wiederkehren könne.

Die Redaction.

### Tagesgeschichte.

Dresden, 15. August. Das neueste Justizministerialblatt ent-  
hält nur zwei Generalverordnungen, von denen die erste lautet:  
„Dem Justizministerium ist es im Interesse des Dienstes zu wissen  
nützlich, welche aus fiscalischen Mitteln mittelbar oder unmittelbar  
besoldeten, auf feste Bezüge gewiesene Angestellte seines Ressorts bei  
der eben stattgefundenen Mobilmachung der Armee zum Kriegsdienst  
einberufen worden sind. Es werden daher die kgl. Justizbehörden  
andurch angewiesen, alle Diejenigen bei denselben im Dienste befind-  
lichen Angestellten, welche zum Kriegsdienst jetzt einberufen worden  
sind, einschließlich der Gefangenwärter und Bediener, jedoch aus-  
schließlich der nur vorübergehend gegen Diäten beschäftigten Personen  
und der bloßen Lohnschreiber, ungesäumt zu verzeichnen und diese  
Verzeichnisse oder an deren Stelle Vacatscheine schleunigst hier ein-  
zureichen.“

Die berechnigte Ungebild, womit man in Sachsen den ersten  
Kriegsthaten unserer tapferen sächsischen Truppen entgegenzieht,  
mag als einen erfreulichen Vorgeschmack und als eine gute Vorbe-  
deutung Folgendes hinnehmen, was uns aus London unser dortiger  
Correspondent schreibt: Waren im Jahre 1866 alle englischen Jour-  
nale von den Heldenthaten der Preußen voll, so haben heute auch  
die sächsischen Truppen und die Baiern an dieser Ehre in vellestem  
Maße theil. Die Nachrichten, die von den Baiern hierher gelangen,  
sind wahrhaft fabelhaft, und des Lobes über ihren Muth, ihre Kör-  
perstärke und ihre vorzügliche Ausrüstung ist daher kein Ende. Von  
der sächsischen Armee ferner heißt es in hiesigen Blättern: „Noch sind  
die Sachsen nicht im Feuer gewesen, aber wehe den Juaven und  
Turkos, wenn sie mit den eisernen Brigaden zusammenstoßen, die

im Feldzuge von 1866 trotz der Niederlage der Oesterreicher auch  
nicht eine Kanone, nicht eine Fahne verloren, wehe den französischen  
Reitern, wenn sie auf die sächsischen Dragoner stoßen, die ihresglei-  
chen nur in unserer Horte-Guard haben!“ (D. Allg. Z.)

Den „Dressd. Nachr.“ entnehmen wir Nachstehendes: **Bivouac**  
vor Homburg in der Pfalz, 8. Aug. Das sächsische Armeecorps  
hat sich bei den jetzigen Vorkommnissen noch nicht weiter activ bethei-  
ligt, als durch forcirte Märsche. Viele Abtheilungen haben seit ihrem  
Abmarsch aus Sachsen noch keinen Rasttag gehabt, vielmals ist von  
früh bis Abends marschirt und dann bivouacirt worden. Die ein-  
zige Erfrischung besteht in dem Wasser, welches gutmüthige Leute an  
den Straßen reichen, denn Bier und Schwaaren sind in den Dörfern  
und oft auch in den Städten nicht zu haben, da die Einquartierung  
seit 14 Tagen nicht aufgehört hat. Butter ist ein vergebens gesuch-  
ter Lederbissen. Die Theuerung ist hier in der Pfalz auf eine colossale  
Höhe gestiegen, wie nachstehende Preise zeigen: 1 Ei 12 Pf., 1 Pfd.  
Brod 35 Pf., 1 Ctr. Hafer 8 Thlr., 1 Töpfchen einfaches Bier 18  
Pf., 1 Ctr. Heu 4 Thlr. Heute ist die sächsische Armee in und um  
Homburg aufgestellt, das preussische und sächsische Hauptquartier ist  
in Homburg. Wenn von früh bis spät Abends marschirt wird, so  
sind die Truppen zu müde, um gehörigermassen zu locken, sie haben  
den Hunger übergangen und legen sich nieder oder fallen erschöpft  
hin. Es haben bereits mehrere Lazarethe errichtet werden müssen,  
um die auf dem Marsche marode Gewordenen aufzunehmen. Die  
erreichten Siege haben die Commandeure und die Truppen mit freu-  
diger Zuversicht auf den Erfolg der Hauptschlacht erfüllt. — 10. Aug.  
Heute stehen wir an der Grenze Frankreichs, morgen werden wir  
dieselbe überschreiten.

Einen erhebenden Eindruck machte es, schreibt man aus Ip-  
lingen bei Saargemünd vom 11. d., als heute früh die Sachsen  
beim Uebergange über die Grenze die Wacht am Rhein anstimmten.  
Das erste französische Dorf, das sie betraten, war Bliessbrücken, die  
erste Stadt Saargemünd. Leider war der heutige Tag so regnerisch,  
daß alle Laune unterdrückt wurde. Die Gegend hierherum ist noch  
ziemlich deutscher Junge, doch sind die Firnas in Saargemünd fast  
alle französisch. Die Bewohner sprechen ein sehr schlechtes Deutsch  
mit schwäbischen Dialect. In den Dörfern sind viele Häuser ver-  
lassen, doch sind die zurückgebliebenen Bewohner freundlich und zu-  
vorkommend. Leider sind sie infolge Mißwaches so arm, daß sie  
uns nichts geben können. — Untern gestrigen Tage hat Kronprinz  
Albert folgenden Tagesbefehl erlassen: „Bei dem Ueberschreiten der  
französischen Grenze spricht der commandirende General die Erwar-  
tung aus, daß das sächsische Armeecorps in allen seinen Theilen sich  
auch in Feindesland durch strengste Mannszucht und Disciplin aus-  
zeichnen wird. Von der eigenen Führung der Truppe, von dem  
Mufe, der ihr vorangeht, ist zumeist deren Aufnahme auch in Fein-  
desland bedingt. Die Herren Offiziere aller Grade werden für das  
möglichste Wohlbefinden ihrer Truppe stets besorgt sein, aber auch  
mit äußerster Strenge etwaigen Rohheiten und Gewaltthätigkeiten  
ebenso entgegenzutreten, als feindseligen Handlungen der Einwohner.“

Die „V. B. Z.“ berichtet: Eine sächsische Firma hatte aus dem  
Concurs eines Pariser Hauses eine Dividende zu erhalten und mit

deren Einziehung seinen Pariser Banquier beauftragt. Die Bemühungen des letzteren sind indeß nicht von Erfolg begleitet gewesen, denn von der betreffenden französischen Gerichtsperson ist die Erklärung abgegeben worden, daß unter den gegenwärtigen Umständen kein Geld für Jemand ausbezahlt werden könne, dessen Land sich mit Frankreich im Kriege befinde. Man sieht, daß das Princip der französischen Regierung, gegen die deutschen Privatinteressen Krieg zu führen, da sie die deutsche Heere in ihrem Vordringen nicht aufzuhalten vermag, willige Nachahmung findet. Nichts ist den Franzosen kleinlich und erbärmlich genug, um sich für die erlittenen Niederlagen in ungefährlicher Weise zu rächen und jeder Tag beweist aufs Neue, welche heillosen Begriffe man in Frankreich hinsichtlich der Civilisation haben muß, die man immer dicht neben die „Gloire“ stellt. Zerstörung offener Städte, Raub deutscher Schiffe, Zwangscours, Wechselmuratorium, Austreibung der Deutschen aus Frankreich — das sind die Zeugen dieser Civilisation, die man endlich einmal in ihrer ganzen Herrlichkeit kennen lernt.

Berlin, 16. August Nachm. Aus Herny vom 15. August Abends halb 8 Uhr ist folgende Depesche Sr. Majestät des Königs an Ihre Maj. die Königin hier eingetroffen: „Am 3 Uhr vom Schlachtfelde von Metz zurück. Die Avantgarde des 7. Corps griff gestern Abend gegen 5 Uhr den abziehenden Feind an. Dieser stellte sich und verstärkte sich zusehends aus der Festung. Die 13. Division und Theile der 14. unterstützten die Avantgarde; desgleichen Theile des 1. Armeecorps. Ein sehr blutiges Gefecht entspann sich auf der ganzen Linie, der Feind ward auf allen Punkten geworfen und die Verfolgung ging bis vor das Glacis der Außenwerke. Die Nähe der Festung gestattete dem Feinde vielfach, seine Blessirten zu sichern. Nachdem unsere Blessirten geborgen waren, zogen die Truppen in ihre alten bivouacs mit Tagesanbruch. Die Truppen sollen sich alle mit unglaublicher und bewunderungswürdiger Energie und mit Lust geschlagen haben. Ich habe viele gesehen und ihnen von Herzen gedankt. Der Jubel war ergreifend. Ich sprach mit den Generälen Steinmetz, Bastrow, Manteuffel und Göben.“

Herny, 15. August, Abends. Gestern Nachmittag, am 14., griffen das erste und siebente Armeecorps die außerhalb der Festung Metz stehenden französischen Truppen an und warfen sie nach blutigem Gefechte in die Stadt Metz. Der Verlust der Franzosen wird auf 4000 Mann veranschlagt. Heute fand eine große Recognition durch den König statt, der sich mehrere Stunden zwischen beiden Vorpostenfetten bewegte, ohne daß die Feinde eine Demonstration machten; was eine sehr große Muthlosigkeit auf Seiten der Franzosen beweist.

Zabern, 15. August. Die kleine Festung Marsal mit 60 Geschützen ist in unseren Händen. — Marsal liegt 4 Meilen nordöstlich von Nancy im Arrondissement Chateau-Salins des Departements Meurthe an der Seille mit ca. 1600 Einwohnern.

Berlin, 17. August, 10 Uhr 55 Min. Vorm. Aus dem Hauptquartier Mundolsheim, Dienstag, den 16., Abends 9 Uhr 40 Min. Die Garnison von Straßburg unternahm heute Nachmittag einen Ausfall gegen Nivwald und wurde nebst Verlust an Mannschaften und 3 Geschützen zurückgeschlagen. — (Der Ort Mundolsheim liegt 1½ St. nördlich von Straßburg und ist das Hauptquartier der zur Cernirung von Straßburg bestimmten deutschen Truppen. Badener, Preußen, sowie einige Bayern halten die Festung Straßburg von hier aus in weitem Bogen bis auf die Südseite eingeschlossen. Nivwald liegt 1 Stunde südlich von Straßburg entfernt.)

Aus den neuesten amtlichen französischen Depeschen vom Kriegsschauplatz geht hervor, daß das deutsche Heer schon am Sonntag weit über Metz hinaus auf seinem Marsche in das Herz von Frankreich vorgeedrungen ist und bereits Vigneuelles, ein großes Dorf im Maas-Departement, erreicht hatte. Da am Sonntag ein Kampf vor Metz stattgefunden hat, bei welchem Theile der Nordarmee engagirt waren, Vigneuelles aber südwestlich von Metz liegt, so scheint die Armee des Prinzen Friedrich Carl am Westufer in das Innere Frankreichs vorgeedrungen zu sein; — die Aufforderung zur Uebergabe der Festung Toul aber dürfte von der Südarmee angehörenden Männen erfolgt sein, da diese Festung auf gleicher Höhe mit Nancy liegt, welche Stadt bereits von der Armee des Kronprinzen seit Sonnabend besetzt ist. Der Kaiser hat am Sonntag Nachmittag mit seinem Sohne Metz, wahrscheinlich in Folge der an jenem Tage erlittenen neuen Schlappe, verlassen und sich nach Verdun begeben, nachdem er die Bertheidigung von Metz den zurückbleibenden Truppen an's Herz gelegt hatte. Der angebliche Zweck seiner Abreise ist der fernere Kampf gegen die Invasion des Feindes, die Rückwärts-Concentration der Armee folgt ihm selbstverständlich auf dem Fuße, demgemäß ist also Metz als Stützpunkt aufgegeben und seinem Schicksal überlassen. Der gleiche Verlauf der Dinge wird sich wahrscheinlich bei Verdun wiederholen, und wenn den Franzosen so viel Zeit bleibt, um die in der Formation begriffenen neuen Armeecorps an den neugewählten Stützpunkt heranzuziehen, so könnte es in der Gegend von Verdun zu einem nochmaligen Rencontre kommen. Verdun ist Hauptstadt des Maas-Departements und Kriegssplatz ersten Ranges an der Maas gelegen und mit einer starken Citadelle versehen. Die Proclamation vor der Abreise des Kaisers nach Verdun hat natürlich nur den Zweck, die Pariser in dem Glauben zu erhalten, daß vor Metz bedeutende Streitkräfte zurückgelassen sind, um dem Feinde die Spitze zu bieten.

Auch die Telegraphen-Verbindung soll gleich der Eisenbahn-Verbindung auf französischem Boden, soweit dieser von den deutschen Truppen besetzt ist, sofort wieder hergestellt werden. Zur Leitung dieser Maßregel hat sich der General-Director der Telegraphen-Verbindung von Chauvin nach dem Kriegsschauplatz begeben. Ebenso sind bereits die erforderlichen Anordnungen getroffen, um die Ver-

waltung der Steuern in den von den deutschen Heeren besetzten Theilen Frankreichs sicher zu stellen. Die damit beauftragten Beamten sind ernannt und bereits abgereist, um die ihnen übertragenen Functionen zu übernehmen.

Aus Paris vom 10. August schreibt ein Franzose der „N. Fr. Pr.“: Seit langer Zeit schien Paris Abends nicht so ruhig, wie gestern. Ist es die Ruhe der großen männlichen Entschliegungen? Ich wage es nicht zu behaupten; es war vielmehr die ahemlose Erwartung eines entscheidenden militärischen Ereignisses. So lange das Schicksal der Waffen nicht definitiv entschieden ist, wird sich die Pariser Bevölkerung nicht erheben. Das Kaiserreich ist aufgegeben von allen seinen Anhängern, aber selbst unter seinen Gegnern gibt es Männer, welche vor der schweren Verantwortlichkeit des Umsturzes der gegenwärtigen Regierung zurückbeben, weil eine Revolution in diesem Augenblicke höchst unglücklich auf die Armee zurückwirken könnte, welche jetzt berufen ist, eine äußerste Anstrengung zu machen. Offenbar ist dies das Gefühl, welches in der Pariser Bevölkerung vorwaltet. Thiers, den man in der gestrigen Sitzung schluchzen sah, sagte zu einigen Deputirten und Journalisten, als er aus der Kammer herausging: „Es giebt keinen Kaiser mehr, also auch kein Kaiserreich. Die Republik ist berufen, sein Erbe anzutreten, und die Errichtung dieser letzteren ist nur mehr eine Frage von wenigen Tagen.“ Ich gebe Ihnen hier wörtlich, was Thiers gesagt: „Am Tage, wo Louis Napoleon unter dem Drucke der Armee selbst gezwungen war, den Oberbefehl niederzulegen und nur mehr zu den Ueberflüssigen zählte, von diesem Tage datirt sein Sturz. Wenn selbst der König von Preußen sich herbeiließe, mit ihm zu unterhandeln, Frankreich würde nicht mehr dulden, daß diese durch Niederlagen entehrte Persönlichkeit an der Spitze des Landes bleibe. Ob er wollte oder nicht, der König von Preußen hat eine revolutionäre That vollzogen, denn die Bürgschaft des europäischen Friedens wird das Verschwinden der Napoleoniden sein.“ Das ist es, was hier Jedermann fühlt, und das ist es, was die Ruhe vom gestrigen Abend erklärte.

Aus Frankreich liegen folgende Zeitungsmitteltheilungen vor: Aus Metz kommt folgender höchst wichtiger Bericht: „Der Schrecken ist in der Stadt, Alles flieht. . . Den Kaiser hat man nicht abreisen sehen, aber er ist, wie es heißt, fort. (Er hat am 8. die Truppen besucht und ist hierauf nach Metz zurückgekehrt). Marschall Leboeuf ist fort, man weiß nicht wohin; der General de Saint-Sauveur, der Großprofoß der Armee durchläuft die Straßen, begleitet von 20—30 Leuten in allerlei Anzügen; wo will er hin und wer sind diese Leute! Mit einem Worte: Unordnung und, was schlimmer noch, Schrecken überall! Man sagt, die Preußen könnten diesen Abend hier sein, sie schlügen Alles todt. Diesen Morgen um 4 Uhr wollte der Kaiser fort, auf dem Bahnhofe in seinem Wagen empfing er eine Nachricht, stieg wieder aus und kehrte nach der Präsektur zurück; seitdem ward er nicht mehr gesehen. Die Situation in der Stadt ist so: Die Entmuthigung ist so groß, daß man nicht mehr fragt, ob unsere Truppen noch einen Sieg erringen können; es ist die Vernichtung. Dahin hat das Verschweigungs-system geführt. Ferner:

Im Lager von Metz hat die Meldung der zwei Niederlagen im ersten Augenblicke starres Entsetzen hervorgerufen. Der Kaiser, schreibt man der „Independance“, hätte sofort den Befehl erttheilt, eine Locomotive zu heizen und die Gardetruppen in Bewegung zu setzen, um an ihrer Spitze den Tod vor dem Feinde zu suchen. Er habe jedoch nach einigem Nachdenken herausgefunden, daß die Situation noch nicht ganz so verzweifelt sei, um ein solches Opfer zu fordern. Er zog bekanntlich vor, wie seiner Zeit der Telegraph gemeldet, sich in das Centrum der Armee zu begeben. Trotzdem soll seine Majestät sich nicht mehr verhehlen, daß es sich um das Loos seiner Dynastie handle.

Aus dem Gefecht von Weißenburg finden wir noch folgende Details in den Zeitungen: Ein im Reserve-Lazareth im Bade Homburg befindlicher Chargirter vom Königs-Grenadier-Regiment erzählt aus dem Gefechte bei Weißenburg folgende Episode: „Bei Erstürmung des Gebirges ziemlich schwer verwundet, blieb ich auf dem Kampfplatze unweit eines der braven 5. Jäger liegen, während unsere Kameraden den fliehenden Feind verfolgten. Da sehe ich plötzlich einen Greis von der Seite der Stadt heranschleichen und mit einer Art dem unglücklichen Jäger den Kopf spalten. Ich schrie laut um Hilfe, und war so glücklich, gehört zu werden. Ein vorbeimarschirendes bayerisches Jägerbataillon hatte den Ruf vernommen. Der Major versetzte dem Mörder in der ersten Aufwallung mehrere scharfe Hiebe, dann ward derselbe gebunden und unter Bedeckung fortgeführt. Hätte man, was in dem coupirten Terrain leicht möglich war, meinen Ruf nicht gehört, so wäre auch mir wohl ein gleiches Schicksal geworden.“

Ein Correspondent des „Schwäb. Merkur“, bei Weißenburg mitten durch bayerische Colonnen fahrend, sieht einen bayerischen Stabsoffizier heranreiten, der mit einer Stentorstimme ausrief: „Kinder! Es kommen französische Gefangene; daß mir Keiner lacht oder spottet. Bedenkt es sind arme Gefangene.“ Braver Mann und ein schönes Wort, mehr werth, als eine gewonnene Batterie! Oder sollte mitten in den Scenen der Barbarei und der wüthendsten Rohheit für die Menschlichkeit gar kein Platz mehr sein? Seit gestern kommen nun auch lange Züge mit Verwundeten durch die Ortschaften; um Wörth sollen alle voll liegen. Zwei Tage und zwei Nächte hatten wir unausgesetzt das fürchterlichste Regenwetter; alle Flüsse und Bäche sind angeschwollen. Erst heute zeigt sich eine fahle Sonne wieder.

Ein Correspondent der „Frankfurter Zeitung“, der unmittelbar nach dem Kampfe bei Wörth dort eintraf, schreibt vom 8. August aus dem etwa eine Meile vor Wörth gelegenen Orte Sulz: „Wer

nicht mit eigenen Augen das Elend gesehen, das schon jetzt überall, wo der Krieg gewüthet, herrscht, kann sich keine Vorstellung von demselben machen. Fluren und Städte sind verwüthet. Der Fleiß von Jahrzehnten ist vernichtet. Der Hunger pocht an die Thüren der Armen so gut wie der Reichen. Fehlt es doch in Wörth seit Sonnabend an allen Lebensmitteln. Dem Hunger werden bald ansteckende Krankheiten folgen. Auf weitemweit ist die Luft mit Leichendunst erfüllt. Ein paar heiße Tage und Cholera und Typhus werfen darnieder, was der Krieg verschont hat. — Wagen um Wagen rollt herüber von Wörth, auf denselben liegen in Stroh gebettet die Kämpfer von vorgestern, oft friedlich vereint Deutsche und Franzosen. Wer irgendwie transportabel ist, wird auf der Bahn weiter nach den Lazarethen in Deutschland geführt. Alle anderthalb bis zwei Stunden geht ein Zug fort, 50 Wagen stark. In den Zwischenpausen werden die ankommenden Verwundeten, sind ihre Wunden schwerer, in den Bahnhofsgebäuden und in hinter denselben errichteten Baracken-Lazarethen untergebracht, sind sie leichter, werden sie auf dem Stroh unter freiem Himmel gebettet. Die paar Stunden, die ich vorher hier zugebracht, werde ich nie vergessen. Als ich ankam, war gerade ein Zug abgegangen, doch hatten noch einige hundert Kranke zurückbleiben müssen. Barmherzige Schwestern gingen umher, legten Eis auf die Wunden und reichten den Armen Erfrischungen und Brod. Für ein kleines Stück trockenen Schwarzbrottes dankte Jeder mehr als sonst für die größten Delicatsen. Ich sprach mit einem Offizier des 6. preussischen Infanterie-Regiments, der beim ersten Angriff der Preußen auf die Höhen von einem Schuß durch den Oberarm getroffen niedergesunken war. Er erzählte mir, wie er stundenlang dagelegen, während die Schlacht mehrere Male über ihn hinweggegangen, zweimal waren die Franzosen, zweimal die Preußen über ihn dahingestürzt. Als die Preußen zum dritten Male vordrangen, erhob er die Hand zum Zeichen, daß er noch lebe. Kaum hatte er jedoch diesen Hilferuf, den einzigen, zu dem er im Stande, erlassen, als ihm eine Kugel, ob von dem Gewehr eines Freundes oder Feindes wissen wir nicht zu sagen, die Hand zerschmetterte. Bewußtlos sank er zusammen; als er wieder zu sich kam, lag er in einem Graben, von zwei seiner Soldaten umgeben, die ihm den ersten Nothverband anlegten. Neben dem Offizier befand sich ein Musketier vom 88. Regiment, der bei Weissenburg und Wörth ohne eine Wunde zu erhalten, glücklich mitgekommen hatte. Erst bei der Rückkehr von der Verfolgung ward ihm durch die Kugel eines verwundet dalegenden Zuaven die Kniekehle zerschmettert. Er sank sofort zusammen und hatte nicht einmal die Kraft, sich an dem Niederträchtigen zu rächen.

In „Schwäb. M.“ heißt es in einem Brief eines Artilleristen: „Die Beute ist unermesslich. Sie wird nach vielen Millionen gerechnet. Alle Kriegsgeschosse, viele Geschütze, Mitrailleusen, Chassepots und eine Unzahl von Bagagewägen sind in unseren Händen. 5000 Gefangene sind gemacht. Die Zuaven ergaben sich bataillonsweise; auf den Knien baten sie um Pardon.“ Ein anderes dem „Schwäb. M.“ zugestelltes Privatschreiben eines Württembergers spricht geradezu mit Ausdrücken tiefer Verachtung von den Zuaven. Eine Episode aus der Schlacht von Wörth erzählt die „Karlsr. Ztg.“: „In einem Hopfenfelde lag eine Compagnie vom 95. Regiment und ein Zug Pioniere vom 11. Bataillon, letztere mit ihren kurzen Zündnadelbüchsen bewaffnet. Der dieselben commandirende Lieutenant wird als ein Mann von ungewöhnlicher Bravour und entschlossener Ruhe geschildert; mit Bewunderung erzählten mir seine Leute, wie sie kurz vorher unter einem vollständigen Hagel von Kugeln eine bedeutende Strecke ganz ungedeckt hätten zurücklegen müssen, wie sie alle sich unwillkürlich tief gebückt und fast kriechend vorwärts gelaufen seien, er aber sei „majestätisch und ferngerade mitten durch geschritten“. Dieser durch Hopfen und Bäume gedeckten Aufstellung näherte sich in ruhigem Marschschritt ein prächtiges, noch ganz frisches französisches Kürassierregiment. Bis auf 50 Schritt Entfernung, wo die französischen Commandoworte zum Vorrücken erfolgten, hielten unsere Leute die Franzosen für Bayern, indem sie sich sonst diese Art des Heranreitens nicht hätten erklären können. Als kein Zweifel mehr möglich war, war die Lage für den Augenblick eine furchtbar ernste; es schien Wahnsinn, sich gegen diese Masse mit geschwungenem Säbel heran-tarmender Reiter — lauter stattliche, zum Theil riesige Gestalten — mit ein paar Mann Infanterie behaupten zu wollen, und so machten die Truppen denn kehrt und waren im Begriffe, eiligst zu retiriren. Der Pionnierlieutenant aber blieb stehen und rief: „Kinder, wollt ihr mich allein lassen?“ Und die braven Leute standen augenblicklich, die Infanterie gleichfalls, und jezt auf wenige Schritte Entfernung Schnellfeuer. Das Regiment war im Nu weggeschwift vom Erdboden, wie ein Bleistiftstrich mit Gummi. Die paar Leute, welche durchlamen, wurden von anderen Truppen niedergeschossen. Etwa 200, darunter der Oberst und mehrere andere Offiziere, geriethen in Gefangenschaft.“

Frankfurt, 13. August. Wie das „Fr. Z.“ vernimmt, sollen von morgen an vorläufig alle größeren und regelmäßigen Truppenzüge nach Frankreich eingestellt werden. Jedenfalls der beste Beweis, daß die vorhandenen Truppenkörper genügen, um den Kaiser an der Seine völlig todt zu halten. Das Schicksal des zweiten Kaiserreichs kann jezt schon als besiegelt gelten. Napoleon I. schlug, selbst nach den Katastrophen von Moskau, Leipzig, Hanau und von Hunger und Kälte besiegt, auf französischem Boden noch mehrere siegreiche Schlachten, und bekanntlich hat sich das Genie des großen Kaisers nirgends glänzender als Feldherr bewährt, wie gerade in diesen Schlachten; aber der dritte Napoleon hat gar nicht einmal den deutschen Boden berührt und ist in seinem eigenen Lande von den deutschen Heeren weniger geschlagen als erdrückt worden. Trogdem er seit vier Jahren ununterbrochen gerüstet und den Krieg mit aller

Energie ausgeplant hatte, wird er es vielleicht kaum zu einer großen Entscheidungsschlacht kommen lassen können und seinen Rückzug weniger nach Paris und hinter die Loire, als vielmehr nach der Themse antreten.

Die National-Zeitung bemerkt über den im französischen Gefehgebenden Körper vom Minister des Innern gestellten Antrag auf Austreibung der Deutschen: Gewiß hat schon freiwillig jeder Deutsche Frankreich verlassen, der nicht durch langjährigen Aufenthalt und bedeutende Interessen zurückgehalten worden ist; aber diese Interessen werden nun beschädigt und eine Menge von Verlusten und Nachtheilen ist die unausbleibliche Folge. Diesem Lande also, welches des höchsten Civilisationsstandes sich rühmt, war es vorbehalten, einen unter den civilisirten Nationen fast in Vergessenheit gerathenen Act der Barbarei wieder in Anwendung zu bringen. Der Krieg mit den deutschen Staaten fällt Frankreich zu schwer, darum beginnt es den Einzelkrieg mit den deutschen Bürgern. Wir hoffen, daß die deutschen Regierungen von der gestatteten Wechselseitigkeit keinen Gebrauch machen und die französischen Bürger unbelästigt lassen werden. In Paris scheint die öffentliche Gewalt sich ihrer Verpflichtung nicht mehr gewachsen zu fühlen, unsere öffentliche Ordnung wird pünktlich verwaltet wie in Friedenszeiten, und wir bedürfen keiner grausamen Kriegspolizei, um uns im voraus gegen mögliche Gefehesüberschreitungen französischer Bürger durch massenhafte Ausweisung sicher zu stellen.

Nachträglich klärt sich auch das Räthsel auf, warum die französischen Vorposten bei Saarbrücken an Lebensmitteln solche Noth litten, daß sie Kartoffeln ausmachten, während bei Forbach ganz gewaltige Vorräthe lagerten. Die dazselbst weggenommenen Proviantcolonnen gehen nämlich ins Unglaubliche; ganze Eisenbahnladungen von Chocolade, Biscuits, Bonbons sind erbeutet worden und es war in Forbach leichter, einen Centner Bonbons als ein Pfund Brod zu erhalten. Alle diese Vederbissen sollten den nach Deutschland einrückenden Truppen nachgesendet werden. Statt dessen wurde in Forbach für 1 1/2 Million Thlr. an Vorräthen erbeutet und zwar ging das so rasch, daß die Packtröge noch voller Teig waren und die französischen Soldatenbäcker sichtbar mit nassen Händen von den Trögen fortgelaufen sind.

Nach den Schlachten von Weissenburg und Wörth fanden die Deutschen in allen Tornistern der Mac Mahon'schen Soldaten rothweiße Bändchen von Seide und gestricke weiße Handschuhe. Wozu? fragten sie ihre Gefangenen. — Die Bänder waren für die Orden und Medaillen nach der Schlacht bestimmt! — Aber die weißen Handschuhe? — Man hat sie uns mitgegeben! — Aber wozu? — Zum Parade-Einzug in Berlin. — Nun, die tapferen deutschen Soldaten sind Ihm glänzend durch die Parade gefahren. Die drei Armeen sind in Frankreich eingebrungen und weit vorgebrungen, sie haben sich vielleicht schon die Hand gereicht.

Daß es auf den Vorpostenlinien an scherzhaften Intermezjos nicht fehlt, möge folgendes kleine Geschichtchen zeigen, das der Volkszeitung von einem bairischen Offizier als bis in die Einzelheit wahr erzählt wurde: „In einer dunkeln Nacht fällt in der Vorpostenlinie ein Schuß. Alles wird lebendig, man glaubt die Franzosen wollten einen Ueberfall versuchen, der commandirende Offizier stürzt herbei und examinirt den Posten, der den Schuß abgegeben. „Warum haben Sie geschossen?“ „A Franzos wollt' sich ebe auf alle Bier ranschleiche, da hab' i ihn geschosse!“ Haben Sie ihn angerufen und was hat er geantwortet?“ „Er könn' nur antworte „oui, oui“ und da hab' ich g'schosse!“ Das Terrain wird genau abgesehen, die Patrouillen gehen hin und her und endlich findet man den „Dui-Dui-Sager“. Mit Triumphgeschrei wird er erfaßt, hochgehoben, zum Lager gebracht und — als kostbarer Vederbissen verspeist. Der Dui-Dui-Sager war ein schönes, festes Wildschwein.“

#### An das deutsche Volk.

Ein Gruß aus Amerika.

So stehst du nun zum Kampf gerüstet,  
Zu zücht'gen fränk'schen Uebermuth,  
Dem es nach deinem Rheine gelüftet,  
Nach deiner Söhne Ehr' und Blut;  
Zu zücht'gen jenen Knecht der Schande,  
Der seit Jahrzehnten dich bedroht,  
Und der schon in so viele Lande  
Trug Krieg und Elend, Noth und Tod.

Vergiß es nicht! In deinen Siegen  
Ruht jezt Europa's künft'ges Glück;  
Denn, solltest du jezt unterliegen,  
Kehrt Fried' und Eintracht nicht zurück.  
Nun laß' den deutschen Jörn entflammen,  
Und schlag mit deutschem Grimm darein;  
Des Räubers Zwingburg brich zusammen,  
Dann wird Europa glücklich sein.

Nicht halb thu's! Diplomatifiren  
Berrückt dir leicht des Kampfes Ziel:  
Du könntest dabei nur verlieren,  
Und aus dem Ernste würd' ein Spiel.  
Mit deutschem Ernst, mit deutschen Fieben  
Mußt du in diesem Kampfe stehn,  
Bis „Er“ vollständig aufgerieben  
Und nimmer wieder kann erstehn.

Zerschmettern mußt du diesen Gözen,  
Vertilgen seine ganze Brut,

Den Kaisermantel reiß' in Fetzen —  
Du giebst dafür dein Bürgerblut!  
Und wenn du an der Seine Strande  
Beschließest deinen Siegeslauf,  
Dann häng' ihn, der Europas Schande,  
Wie er's verdient, am Galgen auf.

Das ist der Plag, der ihm gebühret —  
Kein Elba, kein St. Helena!  
Viel böse That hat er vollführet,  
Es flucht die Welt ihm fern und nah.  
Dich aber wird Europa segnen,  
Und jeder Welttheil stimmt mit ein.  
Dann wird es Friedensblüten regnen,  
Und Friede schließt den Wohlstand ein.

Neuyork, 20. Juli 1870.

Friedrich Gerhard.  
(D. Allg. Ztg.)**Vermischtes.**

München, 15. Aug. Den bairischen Bischöfen wurde gestern durch cultusministerielles Rescript verboten, das Dogma der Infallibilität irgendwie zu proclamiren. Der Ober-Ceremonienmeister

des Königs, Graf Moy, ist wegen der Erklärung desselben aus der katholischen Kirche ausgetreten.

Die „Allg. Ztg.“ enthält folgendes Inserat: „An die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung.“ Norddeutsche Brüder! Ihr wollt wissen, wie „Süddeutschland am Besten seine treue Aufopferung zu lohnen sei.“ Ich will es Euch sagen: Gebt unserm über Alles geliebten Deutschland eine Verfassung, so frei wie die italienische oder die belgische, gebt uns Gewissensfreiheit, bannt den Clerus in die Kirche, vertreibt ihn aus Schule und Parlament, gebt uns obligatorische Civilehe und eine freie Gemeindeverfassung. Schafft eine starke Centralgewalt und ein Parlament, dessen Beschlüsse, wenn es sein muß, eine Million Bajonnette zur Ausführung bringen. Macht uns zur ersten europäischen Continentalmacht: ein Löwe sei unser deutsches Wappen, nicht ein Adler, und unser Wahlspruch: Durch Einigkeit zur Freiheit! München, 10. August 1870. Ad. K.

**Kirchennachrichten aus Wilsdruff.**

Am 10. Trinitatis-Sonntag

Vormittags predigt:

Herr Pastor Schmidt.

Nachmittags:

Beistunde.

**Bitte.**

Diejenigen, welche noch Beiträge für die hilfsbedürftigen Familien der zur Armee Einberufenen zeichnen wollen, werden gebeten, dies an den zu diesem Zwecke beim Herrn Kaufmann Engelmann, Herrn Schnittwaarenhändler Eduard Behner und Herrn Leihbibliothekar Frißche errichteten Sammelstellen zu bewirken.

Wilsdruff, am 17. August 1870.

Das Hilfscomité.

**Geschäfts- und Wohnungsveränderung.**

Hierdurch bringen wir zur gefälligen Kenntnissnahme des geehrten Publikums von Stadt und Land, daß wir unter heutigem Tage unser Geschäft in das käuflich an uns gebrachte Haus des Herrn Privatens Pietzsch an der Dresdner Straße, neben Herrn Kaufmann Ritthausen, verlegt haben und dasselbe hier in vergrößertem Maße fortführen werden.

Für das uns bisher in so reichem Maße geschenkte Wohlwollen und Vertrauen herzlichst dankend, bitten wir gleichzeitig, dasselbe auch ferner uns freundlichst bewahren zu wollen, und zeichnen mit

Hochachtung und Ergebenheit

Wilsdruff, am 9. August 1870.

**F. Thomas & Sohn.**

Allen, welche bei Gelegenheit unseres gestrigen Festtages durch so viele Beweise freundlicher und liebevoller Gesinnungen uns erfreut haben, sagen wir unseren aufrichtigsten und herzlichsten Dank.

Wilsdruff, den 17. August 1870.

Leonhardi und Frau.

Ueber dem Grabe unseres heimgegangenen Freundes,  
des  
**Herrn Cantor Zedtler**  
in Wilsdruff.

Auch uns gehörtest Du an, Theurer, Seliger; denn wir ehrten und liebten Dich. Und bist Du geschieden vom irdischen Sein, in unsern Herzen lebst Du fort mit Deiner Biederkeit und Treue. Gott gebe Dir den Frieden des Himmels und tröste, die um Dich weinen.

Grossenhain, den 14. August 1870.

Die Liedertafel.

**Lohfuchen**

verkauft die Lohgerberei von

Wilhelm Hsig,  
sonst Franke.**Gute Bisquit-Kartoffeln**

verkauft die Meke zu 3 Ngr. Julius Richter, Dresdner Straße.

**Logis - Vermiethung.**

In einem Hause an der Dresdner Straße ist ein Logis, bestehend aus 2 Stuben, Küche, Kammern, Keller und Bodenraum, auch nach Belieben ein Stück Garten, sofort oder zu Michaelis zu vermieten und zu beziehen.

Näheres beim

Bäckermeister Richter.

**Pfeffergurken,**

zum Einlegen, das Schock 9 Ngr., verkauft

A. Herrmann am Markt.

Redaction, Druck und Verlag von G. A. Berger in Wilsdruff.

**Bathskeller.**

Sonntag, den 21. August, ladet zur

**öffentlichen Tanzmusik**

ergebenst ein

H. Weißbach.

**Restauration.**

Sonntag, den 21. August:

**öffentliche Tanzmusik,**

wozu freundlichst einladet

G. Günther.